



hofberg
Therapeutische Wohngemeinschaft

HOFBERG – RAUM ZUM LEBEN
JAHRESBERICHT 2013

BERICHT ÜBER DAS JUBILÄUMSJAHR 2013 LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Unser neuer Jahresbericht ist erschienen, mit dem wir Ihnen einige Einblicke in den Alltag auf dem Hofberg ermöglichen sowie Rechenschaft über unsere finanzielle Situation ablegen. 2013 war ein besonderes Jahr, durften wir doch den 25. Geburtstag unserer Institution feiern!

Neben der vielbeachteten Jubiläumsbroschüre «Ein guter Ort» freuten wir uns speziell über ein rundum gelungenes Fotoprojekt, welches eine Bewohnerin und zwei Bewohner aus Anlass des Jubiläums durchführten. Der entsprechende Erlebnisbericht über die Entstehung der Fotoausstellung, die an den Filmnächten 2013 Premiere feierte, wird hoffentlich genauso auf Ihr Interesse stossen, wie der eindrückliche Beitrag eines seit Jahrzehnten in Schweden lebenden Mannes, welcher während des Zweiten Weltkriegs einige Jahre im Kinderheim lebte, das die bekannte Wilerin Hanni Pestalozzi damals hier auf dem Hofberg führte.

Obwohl alle Beiträge gleichermaßen erwähnenswert wären – den Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle herzlich gedankt! – weisen wir Sie noch auf den persönlich gehaltenen Bericht eines jungen Mannes hin, der in eindrücklichen Worten seine Entwicklung vom Klinikpatienten zum Bewohner unserer WG Stadt beschreibt. Seine Ausdauer und sein grosser Wille beeindrucken uns immer wieder: Er wird auch das nächste Ziel erreichen und im Herbst 2014 mit Unterstützung der IV eine Lehre beginnen!

Im Überblick präsentiert sich unser entwicklungsorientiert abgestuftes Angebot mit aktuell 16 Wohn- und 10 Beschäftigungsplätzen wie folgt:

Gruppe	Ort	Charakteristik	Betreuungsumfang	Tagesstruktur
WG Hof	Hofberg	engmaschig, verbindlich betreut	24 h/365 Tage (vor Ort)	Hofberg oder extern
WG Berg	Hofberg	teilautonom, verbindlich betreut	24 h/365 Tage (vor Ort)	Hofberg oder extern
WG Stadt	Stadt Wil	autonom, verbindlich betreut	24 h/365 Tage (Telefon)	extern, allenfalls Hofberg

Wir danken für Ihr Interesse und stehen gerne zur Verfügung, wenn Sie Fragen haben oder mehr über unsere von Bund und Kanton anerkannte Institution (IVSE-Mitglied), unser Konzept oder unsere fundierte Arbeitsweise wissen möchten.

Die Zielgruppe besteht unverändert aus erwachsenen Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen (IV-Rente oder berufliche Massnahme der IV), denen wir für einige Jahre einen naturnahen und entwicklungsorientierten «Raum zum Leben» anbieten.



Thomas Bühler
Präsident Trägerverein



Thomas Seemann
Heimleiter



GELEITWORT VON DR. DANIEL MÜLLER

Wir baten den in Wil niedergelassenen Psychiater Dr. Daniel Müller, einleitend der Frage nachzugehen, wie er im Alltag die Arbeit des Hofberg Teams erlebt. Sein Text beeindruckt und berührt uns. – Danke, lieber Daniel!

Wie ihr – das Hofbergteam – so hat praktisch jeder Mensch täglich mit Menschen zu tun. Dabei bemüht ihr euch, jedem einzelnen Menschen gerecht zu werden, individuell und persönlich. Ich erlebe immer wieder, dass ihr die Menschen, die sich euch anvertrauen, als einmalig, unersetzbar, unvergleichbar, als jemand absolut Besonderes anerkennt und wertschätzt.



Ich wage einen kritischen, bewusst provokativen Blick auf den so selbstverständlich gewordenen sozialen Fortschritt unserer Gesellschaft, wie ihn die Einrichtung der Therapeutischen Wohngemeinschaft Hofberg darstellt:

Kann sich innerhalb unserer Gesellschaft – hier in der Ostschweiz – jeder Mensch als unvergleichbares Wesen entfalten? Von Alter, Krankheit und Behinderung betroffene Menschen überfordern den Durchschnittsbürger bald einmal. Wir haben längst begonnen, eingeschränkte Menschen «ernst zu nehmen», indem wir sie – je nach Budget – mehr oder weniger grosszügig mit «Ergänzungs-Leistungen» ausstatten. Grosszügig stellen wir Pflegefamilien, Wohngemeinschaften, Dementen-Abteilungen, Mittagstische für Kinder und Senioren, Sonderschulheime und dergleichen mehr zur Verfügung, um den spezifischen Einschränkungen «gerecht» zu werden, die uns das Alter, die Gesundheit oder schlicht eine behinderte Sozialverträglichkeit auferlegen.

Ich meine, dass die Gesellschaft bestimmte Menschen ihrer Würde beraubt, wenn sie sie nicht mehr als Individuum wahrnimmt, sondern als einer «besonderen Gruppe» zugehörig versteht. Nach erfolgter Zuordnung und Unterbringung in einer Einrichtung taucht das Bemühen um Individualität zwar wieder auf, welches uns dann allerdings viel kostet. Wir, die Gesellschaft, be-heimen Menschen und therapieren sie, um sie nach «hilfreicher Aussonderung» wieder zu integrieren.

Wie gesagt: Meine Aussagen sind provokant, zugespitzt und in unzulässiger Weise auch noch

verallgemeinernd – wofür ich mich bei den Einzelnen, die sich nicht betroffen fühlen, entschuldigen möchte. Doch wo bleibt die Sozialkompetenz der Gesellschaft, wenn sie mit einem alten, kranken, behinderten Menschen zusammenleben soll, zum Beispiel in einem Wohnquartier, am Arbeitsplatz oder im Gesangsverein? Sie gelangt da rasch an ihre Grenzen – und umgekehrt kommen die eingeschränkten Menschen mit der Gesellschaft auch nicht klar.

Was geschieht nun, wenn für Menschen mit einer Behinderung die Bedingungen für die Entfaltung ihres Lebens in unseren Wohnquartieren, unseren Arbeitsstellen und Vereinen nicht gegeben sind? Sie und ihre Angehörigen werden doch in ihrer Menschen-Würde verletzt!

Auf dem Hofberg versucht ihr die Menschen zu verstehen: Ihr hört auf das, was sie euch sagen. Ihr nehmt sie ernst, wenn ihr ihnen zuhört und darauf achtet, wie sie sich untereinander verhalten.

Therapeutische Begegnung in der TWG Hofberg setzt zuallererst eine Entscheidung voraus, die euer ganzes Denken, Fühlen und Spüren erfordert, mit dem ihr euch zur Verfügung stellt: Wer sich in eurem Team engagiert, muss innerlich wollen und bereit sein, sich auf diese beheimten Menschen einzulassen.

Es bedarf einer ausserordentlichen Fähigkeit sich hinzuwenden, ganz zuzuwenden und während der Arbeit mit allen Sinnen und mit ganzer Aufmerksamkeit für die einzelnen Bewohner da zu sein. Es wird von euch eine Offenheit verlangt, die verweilen kann in dieser Hingabe.

Es ist eine professionelle Herausforderung, sich jeden Tag innerlich wieder neu zu öffnen und offen zu bleiben für das, was auf euch einwirkt. Es ist anstrengend, sich den Menschen auszusetzen, sie auf euch wirken zu lassen und gleichzeitig darauf zu achten, wie es euch selber dabei geht.

Professionell ist diese herausfordernde Herangehensweise deshalb, weil ihr euch eben nicht auf eure eigenen Erfahrungen in eurem privaten Leben bezieht, sondern euch dem Aktuellen und sich neu Ereignenden hingibt; denn in dem, wie der Bewohner heute, hier und jetzt auf euch einwirkt, ist er individuell und persönlich enthalten und birgt er seine Menschenwürde.

Dieses Abstandnehmen vom privaten Leben, um das Bekannte zurückzulassen, erfordert Mut. Den Mut, euch nicht gefangen nehmen zu lassen von Vorurteilen und Erfahrungen, die mit eurem konkreten Gegenüber nichts zu tun haben. Es braucht Mut, euer Gegenüber weder zu kontrollieren, noch zu beeinflussen.

Mir scheint, es braucht dazu vor allem auch Vertrauen. Der Mut, etwas lassen zu können, gründet sich nämlich im Vertrauen, im Selbstvertrauen, das aushalten zu können, was sich heute ereignet.

Geduld ist da gefragt, denn ein solcher therapeutischer Prozess braucht Zeit. Zeitvorgaben und Grenzen stören den Ablauf. Wie lange es dauert, bis ihr versteht und der Bewohner sich verstanden fühlt, hängt nicht nur von euch selber ab, sondern eben auch vom konkreten Alltag und dem einzigartigen Bewohner.

Mit der notwendigen Demut lässt sich eure Arbeit schliesslich tun: Ihr seid bereit, euch dem hinzugeben, was sich im Alltag ereignet und was sich im Menschen zeigt.

Ich wünsche euch, dass ihr es aushalten könnt, die Unsicherheiten des Alltages und die Subjektivität der einzelnen Bewohner zu ertragen, dass ihr in eurem Beruf Befriedigung und Erfüllung finden könnt.

Dr. Daniel Müller Psychiater

FOTOPROJEKT «25 JAHRE HOFBERG»

Eine Bewohnerin berichtet von einem anregenden Projekt, welches sie engagiert mitprägte und dessen Ergebnisse über das Jubiläumsjahr hinaus beeindrucken.

Ein Highlight dieses Jahres war ein Projekt, an dem ich und zwei weitere Bewohner der TWG Hofberg teilnehmen durften. Im Frühjahr fragte uns Marie-Christine vom Team an, ob wir Interesse hätten an einem Fotoprojekt mitzuwirken, von welchem die Endprodukte auf grossen Blächen an den Filmnächten im August vorgestellt werden sollten. 2013 feierte die TWG Hofberg nämlich ihr 25-jähriges Jubiläum, und deshalb sollte das Fotoprojekt etwas Besonderes sein.

Für mich war sofort klar, dass ich an dem Projekt teilnehmen möchte, denn ich fotografiere sehr gerne, und zum Geburtstag hatte ich gerade eine neue und sehr gute Kamera bekommen, die nur auf ihren Einsatz wartete. Zu Beginn konnte ich mir das Ganze noch nicht so recht vorstellen, erst mit der Zeit bekam ich ein klareres Bild. Was war eigentlich das Thema des Fotoprojekts? Natürlich ging es um den Hofberg, wie wir den Alltag erleben, was wir denken und fühlen. Am Schluss sollte jedes Bild mit einem Begriff versehen sein, welcher nicht offensichtlich zum Foto passte.

Bei unserem ersten Treffen machten wir uns also erst mal daran, Stichworte aufzuschreiben. Bei einem weiteren Treffen unterstützte uns der Fotograf Daniel Rhis aus Bern, der auch schon die Bilder für das Jubiläumsbüchlein gemacht hatte. Ich fand es toll und sehr interessant mit einem Fotografen zusammenzuarbeiten, er gab uns viele Tipps und Anregungen und motivierte uns drei, so oft wie möglich und einfach alles zu fotografieren. Als wir dann los zogen, um unsere Kameras erstmals einzusetzen, war ich Feuer und Flamme und hatte viel Spass dabei. Da sich das Thema auf den Alltag auf dem Hofberg bezog, fotografierten wir ausschliesslich im und ums Haus. Langweilig wurde das nicht, es gab so viel zu entdecken, und je nach Wetter, Licht und Jahreszeit veränderte sich immer etwas. Am Ende unseres Treffens motivierte uns Daniel, in der nächsten Zeit so viel wie möglich zu fotografieren, egal ob bei Tag oder Nacht. Die Fotos sollten wir ihm dann anschliessend schicken.



Die kommenden zwei, drei Monate schossen wir also Bilder, was das Zeug hielt. Immer wieder bekam ich positive Rückmeldungen und freute mich darüber. Daniel gefielen auch Fotos, die ich persönlich nicht besonders schön oder speziell fand, doch mit der Zeit betrachtete ich die Fotos genauer und kritischer und sah langsam, was der Fotograf sah.

Einige Wochen vor den Filmnächten trafen wir uns alle wieder auf dem Hofberg, und diesmal war auch Adelheid Schürmann aus Luzern dabei, die uns bei der Gestaltung der Fotos half. Dieser Tag sollte sehr anstrengend werden, da wir aus 100 Fotos, die Daniel aus den rund 600 von uns erhaltenen Bildern intuitiv ausgesucht hatte, maximal 15 Fotos für die Ausstellung aussuchen und Begriffe dazu setzen mussten. Das war wirklich keine leichte Aufgabe! Doch am Ende des Tages hatten wir es nach diversen Auswahlverfahren und Diskussionen endlich geschafft und waren mit unserem Ergebnis sehr zufrieden.



Auch mal etwas herumblödeln durfte nicht fehlen!

Adelheid machte sich nun an die Gestaltung, und einige Tage später konnte ich das Ganze Korrektur lesen und gab mein Okay. Die Fotos konnten jetzt in den Druck, wir waren alle gespannt, wie sie auf den grossen Blachen aussehen würden. In der Zeit, in der wir fotografierten und diskutierten, erschuf eine Mitbewohnerin in der Werkstatt die Rahmen für die Blachen – sie wurden wunderschön!

In der Woche, in der die Filmnächte stattfanden, kam nochmals Arbeit auf uns zu. Wie sollten wir die grossen Bilder verteilen? Wo sollten wir sie aufstellen und wie kamen sie am besten zur Geltung? Die Blachen waren wirklich gross, und die Fotos kamen von weitem betrachtet besser zur Geltung. Wir entschieden uns nach

viel Ausprobieren für die Wiese oberhalb des Hauses, an der ein Weg zum Wiler Turm führt.

Die Ausstellung wurde an den Filmnächten zu einem grossen Erfolg, und ich war schon etwas stolz auf unser Werk. Damit die Bilder nicht einfach in Vergessenheit geraten und weiterhin bestaunt werden können, stellen wir sie abwechselnd im Schaufenster unseres Ateliers in der Altstadt von Wil aus. Am liebsten würde ich nächstes Jahr wieder an einem Fotoprojekt mitarbeiten, das Fotografieren macht einfach Spass, und ich habe dieses Jahr auch einiges lernen können.

Rebecca Hinnen Bewohnerin



DIE MECKERNDE ZIEGE

Tiere sind vom Hofberg nicht mehr wegzudenken. Eine junge Bewohnerin verlieh ihrer Lieblingsziege eine Stimme - interessant, was diese über die Menschen im grossen roten Stall denkt!

Hallo, ich bin die Ziege. Na ja, eigentlich bin ich nicht DIE Ziege, sondern eine von vieren, die auf der kleinen eingezäunten Weide der TWG Hofberg leben. Aber heute geht es mal um mich! Ich erzähle euch, was bei uns an einem Tag so abgeht.

Am Morgen um halb acht gehen im grössten Stall, den die Menschen bewohnen, langsam die Lichter an. Nur selten bin ich dann schon auf

den Beinen, denn meist döse ich in unserem Stall, den ich mit den anderen Ziegen und den Eseln teile, noch vor mich hin. Eine halbe Stunde später jedoch ist Schluss damit: Einer oder zwei der Menschen scheuchen uns hinaus. Wir wissen, dass sie unseren Stall sauber machen und uns Futter geben, dennoch necken wir sie gerne, stehen im Weg herum. Manchmal beobachte ich auch die Menschen, die nun zu den anderen Tieren gehen. Einer geht zu den Hühnern, unseren nervigen Nachbarn, einer zu den Hasen, die ich nur knapp sehen kann, und ein anderer zu den Gänsen. Diese wohnen auf der anderen Seite des Stalles der Menschen, und ich sehe sie deshalb nur, wenn ich mal wieder ausreisse. Aber den Krach, den sie veranstalten, höre ich den ganzen Tag! Ein Mensch geht noch zu den Schweinen neben uns. Ich mag die Schweine nicht! Sie grunzen nicht nur faul herum, sie bekommen auch am meisten frisches Fressen. Das kommt so:

Die Menschen haben ja die komische Angewohnheit, ihr Essen zweimal pro Tag so kompliziert wie nur möglich in heisse Töpfe zu werfen – und dabei schmeissen sie oft die leckersten Teile des Gemüses oder der Früchte fort! Jedes Mal, wenn ich sie durch das kleine Fenster ihres Stalles kochen sehe, wie sie das nennen, hoffe ich, dass sie die Schüsseln mit zerschnittenem Gemüse zu uns werfen. Aber nein! Immer erhalten es die Schweine!

Ist es für sie warm genug, kommen die Menschen oft auch tagsüber nach draussen und pflegen ihren Garten – richtig, sie PFLEGEN ihn! Wenn es meine Kameraden und ich wieder einmal schaffen, aus unserer Weide auszu-

reissen, essen wir so schnell wie möglich alles auf, was wir im Garten finden. Aber die Menschen pflanzen Gemüse an und pflegen es, bis es gross genug zum Kochen ist, was oft Monate dauert. In dieser Zeit rupfen sie alles raus, was nach ihrer Meinung nicht am richtigen Ort wächst; oft sind sie Stunden damit beschäftigt und geben nachher alles – nein, nicht uns! – den Schweinen. Jäten nennen sie das.

In ihrem Garten wachsen auch viele Früchte, welche die Menschen vorsichtig vom Boden aufheben oder von Büschen pflücken und in ihrer Küche zerschneiden oder zu Saft pressen. Damit stellen sie Konfitüren und Sirupe her, die sie den Spaziergängern an einem kleinen Verkaufsstand anbieten. Mir wäre dieses Zeug zu süss, lecker wären die nichtverwerteten Reste. – Doch wer bekommt diese? Natürlich wieder die Schweine! Ich habe aber auch Hunger!

Nur wenn es kalt ist, herrscht Gerechtigkeit. Dann gibt es für die Menschen im Garten nichts zu tun. Und es gibt weniger leckere Resten, weder für uns noch für die Schweine. Die Menschen gehen dann in die Altstadt hinunter in einen kleinen Raum, den sie Atelier nennen, und leben sich kreativ aus. Sie malen oder stricken Mützen. Ich verstehe das nicht so ganz. Wer braucht das schon, wenn man fressen kann?!

Julia Hofmann Bewohnerin

SCHRITT FÜR SCHRITT

Nachhaltige Entwicklung braucht Zeit und erfordert vollen Einsatz. Ein Bewohner berichtet über seinen Weg vom Patienten der Psychiatrischen Klinik Wil zum Bewohner unserer WG Stadt.

Ich war noch Patient in der Psychiatrischen Klinik Wil, als ich das erste Mal von der Therapeutischen Wohngemeinschaft Hofberg hörte. Meine Sozialarbeiterin empfahl mir, für die Zeit nach der Klinik einen geeigneten Wohnplatz zu suchen. Ein Kriterium war, dass am künftigen Wohnplatz weiterhin Entwicklungsschritte möglich sein sollten. Also musste eine Tagesstruktur vorhanden sein sowie Rundumbetreuung vom Team, Bezugspersonen und eine Förderplanung – dies mit dem Ziel, mich während einer gewissen Zeit in der TWG Hofberg so weiterzuentwickeln, dass ein Austritt aus der Institution und ein Eintritt in die Selbständigkeit möglich sein sollten.

Also entschied ich mich, probierhalber für eine Woche auf den Hofberg zu gehen, um zu sehen, ob ich mir vorstellen kann, einen Abschnitt meines Lebens dort zu verbringen. Da mir diese Schnupperwoche sehr gut gefiel, fasste ich den Entschluss, so schnell wie möglich in die TWG Hofberg zu zügeln. Ich packte meine Sachen und zog von der Klinik direkt auf den Hofberg. Meine zukünftige Bezugsperson half mir beim Transport, indem sie meine Siebensachen in den Hofbergbus lud und mich mit all meinem Besitz mitnahm. Auf dem Hofberg habe ich alles ausgeladen und mein Zimmer eingerichtet. Das war der Beginn meiner dreimonatigen Probezeit, die entscheiden sollte, ob ich bleiben durfte, oder nicht.

Die erste Herausforderung bestand darin, jeden Morgen zur rechten Zeit aufzustehen, mich bereit zu machen und um Punkt 8.00 Uhr bei den Tieren zu sein. Das war sehr schwierig, da mich die Medikamente oft enorm schläfrig machten. Ich musste jeden Morgen für ein anderes Tier da sein. Am Montag war jeweils Grossputz in den Ställen angesagt, während des Rests der Woche mussten wir lediglich den grössten Dreck entfernen, die Tiere füttern und aus den Ställen lassen. Während meiner Zeit in der Klinik hatte ich ein wenig Erfahrung gesammelt mit (leichten) Arbeiten in der Natur, wie z. B. Gärtnerei, Eselpflege und Landschaftsgärtnerei. Ich erlebte die geleistete Arbeit vorwiegend therapeutisch; wichtig war, dass ich mehr und mehr ein für mich eigenes Arbeitstempo finden und durchhalten konnte.

Ein anderes Ziel war, vermehrt Selbständigkeit zu erlangen. Ich sollte z. B. lernen, während eines Vormittags oder an einem Abend für die ganze Bewohnerschaft zu kochen. Das waren bis zu 14 Personen! Anfangs bekam ich Hilfe von einem Betreuer oder einer Betreuerin, nach und nach musste ich das Kochen jedoch selber planen und ausführen. Ich realisierte immer mehr, dass die TWG Hofberg ein aufbauendes Prinzip verfolgt: Es ging nicht darum, mich irgendwie zu beschäftigen oder mich einfach irgend etwas machen zu lassen, damit es mir nicht langweilig wurde; nein, es ging darum, dass ich im Laufe der Zeit auf meine Erfahrungen aufbauen und Schritt für Schritt ins normale Leben zurückfinden konnte.

Einmal pro Woche hatte ich ein Einzelgespräch mit der mir zugeteilten Bezugsperson. Wir ver-

folgten auch mit diesen Gesprächen ein aufbauendes Prinzip. Man erörterte immer wieder meine Förderplanung; das waren Ziele, die ich mir gesetzt und selbst ausformuliert hatte, wenn nötig mit Tipps von Betreuerseite. Zwischendurch haben wir diese Ziele gemeinsam angeschaut und darüber gesprochen, wie weit ich schon gekommen bin, ob ich ein Ziel umformulieren oder ein neues Ziel ausarbeiten müsse. Inzwischen hatte ich die Probezeit bestanden und durfte das gesamte Betreuersteam duzen; so auch meine persönliche Bezugsperson, zu der ich endlich «Simi» sagen durfte!

Zu meiner Förderplanung gehörte auch ein Ziel, das folgendermassen lautete: «Zu einem IPT Kursangebot gehen und hineinschnuppern, um mehr über meine Krankheit zu erfahren.» Diesen Kurs besuchte ich regelmässig und lernte erstaunliche Dinge, vor allem über mich selbst! IPT heisst «Interpersonelle Psychotherapie» und ist eine Kurzzeit-Psychotherapie, die ich



mit einer Gruppe anderer, ähnlich erkrankter Patienten absolvieren durfte.

Nun konnte ich den nächsten Schritt im «Aufbauprogramm» des Hofbergs wagen: Den Wechsel von der WG Hof in die WG Berg. Das hiess für mich: Mehr Autonomie, mehr Verantwortung, weniger Betreuung, Umzug von einem Zimmer im ersten Stock in ein Zimmer im zweiten Stock. Das war auch ein Stressfaktor, den zu bewältigen ich aber bereit war. In der WG Berg hatten wir wöchentlich unsere eigene WG Sitzung und täglich unser eigenes Abendessen. Bald durfte ich auch die Budgetkontrolle übernehmen: Ich hatte die Verantwortung, das für den Einkauf nötige Geld im Büro abzuholen, die Quittungen zu sammeln und alle Ausgaben mit Beleg aufzulisten. Mit diesem Wechsel in die obere WG kamen ganz neue Freiheiten, aber auch neue Pflichten dazu. Ich konnte fortan die Medikamente in eigener Verantwortung bei meinem Psychiater bestellen und selber

abholen, nahm neue Ziele in die Förderplanung auf und strich alte Ziele, die ich in der Zwischenzeit erreicht hatte.

Nach Ende der IPT Gruppentherapie hatte ich kurzzeitig eine Therapiepause, begann aber bald darauf, an einer «Angstgruppe» teilzunehmen, denn mein Psychiater und meine Therapeutin sahen in diesem Bereich Entwicklungspotenzial. Wiederum besuchte ich eine geführte Gruppe, die Personen mit ähnlichen Problemen vereinte, in diesem Fall die soziale Angst. Meine Bezugsperson auf dem Hofberg meldete mich dort an und liess mich diese Therapie besuchen. Dort lernte ich viel über Ängste und woher sie kommen. Mir wurde die Technik der Tiefenatmung beigebracht, die mir half, mich in Situationen, die mich nervös machten, zu beruhigen. Das «zu Ende denken» von Ängsten habe ich ebenfalls gelernt. Das waren sehr wertvolle Lektionen fürs Leben.

In der WG Berg gab es – vor allem nach der Tagesstruktur, die um 16.00 Uhr zu Ende war – mehr zu tun, als früher in der WG Hof. Manchmal musste ich kochen, die Küche putzen und diese anschliessend von einem Teammitglied kontrollieren lassen. Montags hatten wir unsere Sitzungsrunde. Derjenige, der den ersten Teil der Sitzung zu leiten hatte, musste vorher gut überlegen, wie er diese erste halbe Stunde gestalten wollte. Spiele wie UNO oder Lotto waren untersagt, man musste sich wirklich etwas einfallen lassen! Dann waren da noch die verschiedenen Ämtli: Einkaufen, Putzen, Abfall entsorgen, Datumskontrolle bei den Lebensmitteln. Alles war beizeiten zu erledigen und danach von einem Teammitglied visieren zu lassen. Den Ein-

kauf der Lebensmittel konnten wir während der Tagesstruktur erledigen, während der auch für die WG Hof eingekauft wurde.

In der Tagesstruktur änderten sich die Tätigkeiten je nach Jahreszeit. Da waren im Sommer vor allem Aufgaben anstehend wie Gartenpflege, Jäten, Giessen, Einpflanzen und im Herbst dann die Ernte. Während des Winters gingen die Bewohner, die nicht extern beschäftigt waren, oft im Kreativatelier «arbeiten». Unser Atelier befindet sich in der Wiler Altstadt. Immer wieder gab es dort auch Projekte, bei denen es darum ging, unser Atelier-Schaufenster zu gestalten.

Nach der Angstgruppe wurde mir angeboten, das Gelernte zu vertiefen. Also entschloss ich mich, in eine Einzeltherapie zu gehen, um meinen Ängsten noch besser zu begegnen. So kam es, dass ich regelmässig (das heisst jede Woche) sowohl zu einem Psychiater als auch zu einer Psychologin ging. Ich machte mehr oder weniger gute Fortschritte und bemerkte, wie sich meine Psyche zusehends stabilisierte.

Dann kam zusammen mit meinem Psychiater und meiner persönlichen Bezugsperson auf dem Hofberg der Gedanke auf, die Gestaltung meiner Zukunft aktiv anzugehen. Ich will nämlich unbedingt noch eine Lehre absolvieren und, wie jeder andere auch, eine Stelle finden sowie mein eigenes Geld verdienen! Also schrieb ich der IV einen Brief, mit dem ich anfragte, ob man aus meiner IV-Rente eine berufliche Massnahme machen könne. Nach dem Einschicken des von der IV verlangten Arztberichtes meines be-



handelnden Psychiaters und einigen Wochen Wartezeit hat mir die IV einen Berufsberater zugeteilt.

Um mich zu vergewissern, ob ich einer externen Beschäftigung wirklich gewachsen bin, meldete ich mich in einer Werkstatt der Heimstätten Wil, um eine Woche zu schnuppern. Diese Woche verlief gut, in der Folge fing ich dort teilszeitlich zu arbeiten an. Nach erfolgreichem Abschluss der Probezeit beschloss ich, mein Arbeitspensum auf 100% zu steigern. Auch das klappte gut, und ich blieb weiterhin in den Heimstätten beschäftigt.

Ich setzte noch einen oben drauf und beschloss, der WG Stadt eine zweite Chance zu geben. So ging ich dort nochmals eine Woche Probewohnen, nachdem ich bereits ein halbes Jahr zuvor dort geschnuppert hatte. Diesmal hatte ich den Eindruck, mich in dieser «Aussen-WG» wohl zu fühlen. Ein paar Wochen später hiess es deshalb wieder Zügeln, diesmal von der WG Berg in die WG Stadt. Meine Bezugsperson versprach, mir beim Umzug zu helfen; gemeinsam verpackten wir alles in Kartonschachteln, was man verpacken konnte, den Rest transportierten wir unverpackt mit dem Hofbergbus in die WG Stadt.

In der WG Stadt konnte ich auf einem stabilen Fundament aufbauen, das mir vorher die WG Hof und die WG Berg geschenkt hatten. Ich ging weiterhin in den Heimstätten arbeiten. Die Aufgaben, die ich zugeteilt erhielt, wurden immer interessanter und herausfordernder. Nach einiger Zeit durfte ich am Computer Lieferscheine erstellen, ausdrucken, Stückzahlen

kontrollieren, Kisten aufeinanderstapeln, ordnen und nachher in die Spedition bringen. Oder ich konnte meine Lieblingsarbeit ausführen: Ecomate-Stecker montieren und verkabeln!

Während dieser externen Beschäftigung bekam ich meinen zweiten Termin beim IV-Berufsberater: Er führte mit mir viele Tests durch, gab mir die Ergebnisse bekannt, und wir konnten miteinander einen Bereich im Berufswahlfenster eingrenzen und konkretisieren. Die Entscheide für einige mögliche Berufsfelder kamen teilweise spontan von mir selbst, zum Teil füllten wir sie gemeinsam aufgrund der Testergebnisse. Dann schickte mir der IV-Berufsberater per E-Mail mehrere Kontaktadressen, damit ich bei verschiedenen Institutionen anrufen konnte, um Besichtigungen und Gespräche abzumachen. Einige Werkstätten boten mir an, zur Probe zu arbeiten.

In der WG Stadt hat sich in den letzten Wochen ebenfalls viel getan! Die ursprünglichen Bewohner sind ausgezogen, und nun ist unsere WG vollständig mit Leuten besetzt, die extern arbeiten – also entweder eine Lehre absolvieren, eine Lehre anstreben oder extern in einem geschützten Bereich arbeiten. Die Budgetverwaltung habe ich, wie bereits in der WG Berg, übernommen.

Meine nächsten Ziele sehe ich klar vor mir: Weiterhin Institutionen und Werkstätten besichtigen, baldmöglichst einige Schnupperlehren absolvieren, eine dreimonatige Abklärung durchlaufen und auf August 2014 eine Lehrstel-

le finden. – Für mich hat sich eine kontinuierliche, fast gleichmässig verlaufene Entwicklung vom Patienten einer Psychiatrischen Klinik zu einem «reintegrierten Arbeitnehmer» ergeben.

XY Bewohner

HOFZYT UND BERGZYT - VON FREUND-SCHAFT UND WIKINGERSCHACH

Eva Egli und Kathrin Näf gestalteten auch im 2013 die Hofzyt- und Bergzyt-Abende, welche seit vielen Jahren einmal im Monat den Hofbergalltag auflockern.

Montagabend, 19.30 Uhr: Die Bewohnerinnen und Bewohner der WG Hof treffen im Sitzungszimmer ein, wo heute – wie jeden zweiten Montag des Monats – anstelle der WG-Sitzung ein Hofzyt-Abend stattfindet. Das Thema ist bereits bekannt, da alle vor einigen Tagen eine persönliche Einladung mit einer Kurzgeschichte zum Thema Freundschaft erhielten. Eine Lockerungsübung dient als Einstieg und stimmt die Anwesenden auf den gemeinsamen Abend ein. Anschliessend tauschen sich die Bewohnerinnen und Bewohner in Zweiergruppen zu folgenden Fragen aus: «Welche Bedeutung hat Freundschaft für mich?», «Was ist mir an einer Freundschaft am Wichtigsten?» und «Wie pflege ich meine Freundschaften?». Auf farbigen Zetteln werden Gedanken notiert und anschliessend aufgehängt, damit sie für alle im Raum sichtbar werden; natürlich entscheiden die Bewohnerinnen und Bewohner selbst, was

und wie viel sie mit der Gruppe teilen möchten. Es entstehen angeregte Zweiergespräche, aber auch stille, eher nachdenkliche Momente dürfen sein. Je nach Thema und Befinden berühren und beschäftigen solche Fragen die Teilnehmenden unterschiedlich, und die notierten Begriffe fallen entsprechend vielfältig aus. Nachdem sich alle die bunte Kartensammlung in Ruhe anschauen konnten, eröffnen wir das Gespräch in der Gesamtgruppe. Wer will, darf nun mit der Gruppe teilen, wie es einem mit Freundschaften geht, welche Erfahrungen im Zweiergespräch ausgetauscht wurden und was dabei überraschte oder auffiel. Am Schluss der heutigen Hofzyt wählen alle einen Spruch zum Thema Freundschaft aus und lesen diesen in der Gruppe vor.

Einige Monate später: Dieses Mal treffen wir uns vor dem Haus, in der Einladung wurde ein Abend mit «Wikingerschach» angekündigt. Einige Bewohnerinnen und Bewohner wissen, dass es sich dabei um ein Spiel handelt, welches draussen auf der Wiese gespielt wird, während sich andere unter dem Begriff wenig vorstellen können. Zuerst werden zwei Teams gebildet, dann auf einem bereits vorbereiteten Spielfeld Holzklötze aufgebaut, nachher erklärt die Spielleiterin die Regeln. Kurze Zeit später werfen die Bewohnerinnen und Bewohner Stöcke, um die Holzklötze der gegnerischen Mannschaft umzuwerfen – anfangs zögerlich, dann mit immer mehr Elan und Ambitionen! Die Stimmung ist locker und fröhlich, die Spielenden werden vor jedem Wurf angefeuert und mit Tipps zur richtigen Wurftechnik unterstützt. Nach einer Stunde steht die Siegermannschaft mit einem Resultat von 2:0 eindeutig fest.

Die zwei Beispiele gewährten einen Einblick in die Hofzyt bzw. Bergzyt, welche in der WG Hof einmal im Monat alternierend zur WG Sitzung stattfindet und in der WG Berg als zusätzliches Gefäss angeboten wird.

Hof- und Bergzyt ermöglichen unserer Bewohnerschaft unterschiedliche Gemeinschafts-erlebnisse, fördern und stärken aber auch den Gruppenzusammenhalt. Zudem bringen die speziellen Abende etwas Abwechslung in den Alltag (z.B. kreative Tätigkeiten, Bewegung, Jahreszeitengestaltung, Entspannung, Geschichten, Erlebnisse in der Natur) und bieten nicht zuletzt die Chance, sich innerhalb der vertrauten Gruppe einmal von einer anderen Seite kennen zu lernen und sich mit Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern auszutauschen.

Bei der Vorbereitung der Hof- und Bergzyt achten wir darauf, den Bewohnerinnen und Bewohnern vielfältige Themen in wechselndem Rahmen zu bieten; nach dem Prinzip «Kopf, Herz und Hand» gehen wir mit verschiedenen Methoden an die Themen heran, um den Zugang dazu auf unterschiedliche Weise zu ermöglichen.

Es macht Freude, diese Gruppenabende vorzubereiten, uns immer wieder Neues ausdenken und dabei auch gruppendynamische Überlegungen anzustellen. Was wir dann mit den Bewohnerinnen und Bewohnern in der Hof- und Bergzyt erleben, überrascht, macht nachdenklich, freut, erstaunt ...

Eva Egli, Kathrin Näf

FERIEN IN GRIECHENLAND

Im 2013 reiste die Bewohnerschaft in drei Gruppen nach Italien, Lettland und Griechenland. Oft mussten Unbehagen oder gar Ängste überwunden werden – es lohnt sich, wie folgender Bericht zeigt!

Auf diese eine Woche im September habe ich mich seit den letzten Hofbergferien gefreut, denn bereits im Vorjahr konnte ich die Zeit im Ausland richtig geniessen und die gemeinsamen Ferien taten mir sehr gut. Entsprechend waren die Ferien für mich auch dieses Jahr ein Highlight!

Die Planung begann bereits im März, damit wir Bewohner genug Zeit hatten, uns zu entscheiden, welches Land wir besuchen und mit wem wir gerne verreisen wollten; und natürlich musste das Ganze mit der Buchung von Ferienhaus und Flug oder Zugfahrt in die Tat umgesetzt werden. Die Gruppen und Reiseziele standen

Überreste des alten Olympia



bald fest. Ich durfte mich mit einer tollen Gruppe, die aus vier Bewohnern, meiner Begleitperson Jasmin und der damaligen Praktikantin Julia bestand, auf Ferien in Griechenland freuen. Leider verlief die Planung etwas schwieriger als gedacht: Wir durchforsteten wochenlang das Internet nach einem halbwegs günstigen Flug, und es gab im Süden des Peloponnes nur wenige Häuschen, die für uns gross genug waren. Alles drohte ins Wasser zu fallen, aber dann klappte es doch noch – ich war überglücklich!

Bepackt mit Koffern und Rucksäcken fuhren wir sodann am zweiten Samstag im September zum Flughafen. Ich war sehr aufgeregt und hatte ein wenig Angst, da ich letztmals als Klein-

kind in einem Flugzeug sass. Als wir in Athen ankamen, war ich erleichtert, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, aber ich stellte auch fest, dass der Flug gar nicht so schlimm und die Aussicht aus luftiger Höhe einmalig gewesen war. Nun stand uns noch eine vierstündige Autofahrt über Kalamata bis zur Ortschaft Koroni bevor. Gegen 23 Uhr kamen wir mit Hilfe der Vermieter endlich in unserem Ferienhaus mitten im Nirgendwo an. Das Haus hätten wir alleine vermutlich gar nie gefunden; da die Strassenschilder nur noch auf Griechisch beschriftet waren, wären wir ohne Hilfe aufgeschmissen gewesen. Müde fielen wir nach der langen Reise in unsere Betten.

Am nächsten Morgen erwarteten uns ein wunderschöner Tag und ein traumhafter Ausblick auf das Meer. Und tatsächlich war das Ferienhaus ziemlich abgelegen, bis zum Dorf benötigten wir mit dem Mietwagen etwa zehn Minuten. Die Ruhe war jedoch herrlich, hier konnte man richtig Ferien machen, zumal das Ferienhaus sehr schön, griechisch und idyllisch war. Nach einem ausgedehnten Frühstück auf der Terrasse – und viel Besuch von Wespen, die uns die ganze Woche nicht in Ruhe lassen wollten – erkundeten wir Koroni. Weil es Sonntag war, war natürlich nicht so viel los. Nachmittags machten wir es uns am nahen Strand gemütlich und genossen das Meer. Es herrschte nochmals so richtig Sommer, die ganze Woche sollte es schön und um die 30°C warm sein.

Der zweite Tag begann schon morgens mit Action. Nichts ahnend machte ich mich im Bad zurecht, doch als ich mir mein T-Shirt überzog, spürte ich einen starken Schmerz. Mit Schrecken stellte ich fest, was mich da so schmerzhaft gestochen hatte: Ein Skorpion! Ich war völlig von den Socken, was auch verständlich war, zumal ich keine Ahnung hatte, dass es in Griechenland Skorpione gibt und nur weiss, dass sie gefährlich sind. Jasmin fuhr mich notfallmässig zu einem Medical Center. Vom Arzt erfuhren wir zu unserer Erleichterung, dass die Skorpione nur leicht giftig sind. Nach einem Tag mit unangenehmen Schmerzen und einer Woche Eincremen und Antibiotika Schlucken ging es mir zum Glück wieder gut. Allerdings wachte ich in der folgenden Nacht einmal auf und konnte kaum glauben, was ich sah: Da hockte wenige Zentimeter über meinem Kopf

Eines der kleinen Kätzchen



ein zweiter Skorpion an der Wand! Die ganze Woche blieb ich angespannt und immer auf der Lauer, falls es sich wieder irgendwo so ein Tier gemütlich gemacht haben sollte.

Angenehmere Gesellschaft bekamen wir dann von harmlosen Tieren, die mich sehr erfreuten. Eine Katzenmutter mit drei Jungen miaute so lange kläglich, bis wir nicht mehr anders konnten und sie täglich mit etwas Futter und frischem Wasser verwöhnten. Die Tiere waren alle abgemagert, der Anblick machte mich traurig. Die Kleinen wurden von Tag zu Tag zutraulicher und neugieriger, sie waren wirklich süß! Umso schwieriger war es natürlich, die Katzen am Ende der Woche wieder sich selbst zu überlassen. Hoffentlich geht es ihnen gut!

Die nächsten Tage unternahmen wir viel. Die Ochsenbauchbucht sollte laut Reiseführer sehr lohnenswert sein; und das war sie dann auch! Der Strand und das Meer mit den hohen Wellen und überhaupt der ganze Anblick waren wunderschön. Nach einigen Stunden Geniessen machten wir auf der Rückfahrt Halt in dem herzigen Dorf Pylos und gönnten uns ein schmackhaftes Abendessen. Die ganze Woche hindurch genossen wir immer mal wieder den Service in einem Restaurant; enttäuscht wurden wir nur einmal, sonst war das Essen stets sehr gut, und es war spannend, griechische Spezialitäten auszuprobieren.

Eine weitere Unternehmung war der Ausflug in die Grossstadt Kalamata. Wir alle wollten einen Markt besuchen und erhielten die Information, dass es dort einen gebe. Leider wurden wir enttäuscht, ein richtiger Markt war nirgends zu fin-

den, nur einer mit zig verschiedenen Nahrungsmitteln. Also sahen wir uns in Kalamata selber ein wenig um und besuchten einige Läden. In der Stadt gab es leider auch viele bettelnde Leute und streunende Hunde; das tat mir weh.

Ein besonders toller Tag war der Besuch von Olympia, für den wir eine lange Autofahrt in Kauf nahmen. Wir waren nur zu dritt, da sich die anderen lieber einen gemütlichen Tag vor Ort machten. Nach der Ankunft besuchten wir zuerst das alte Olympia mit den vielen Ausgrabungen und Überresten der antiken Olympischen Spiele. Das war sehr interessant, und ich fand es faszinierend, dass so viele Dinge aus der Zeit vor vielen Jahrhunderten bis heute erhalten geblieben sind. Am Nachmittag schlenderten wir durch die Hauptstrasse Olympias, gesäumt von einem Touristenladen nach dem anderen, die wir natürlich besuchen mussten. Wir drei Frauen ergatterten alle schöne Sommerkleider. Zudem machten wir Bekanntschaft mit zwei Ladenbesitzern, mit denen wir lange redeten. Sie erzählten uns viel, auch über die aktuelle Krise im Land, was mich sehr nachdenklich stimmte. Sie waren wirklich lieb und herzlich, und einer liess mich sogar hinter seinen Computer, weil er eine CD nicht zum Laufen brachte. Es war auch lässig für mich, wieder einmal etwas Englisch zu sprechen. Einige griechische Wörter haben wir in der Woche natürlich schon gelernt, aber es reichte leider nicht, um auch nur einen Satz zu Stande zu bringen. Nach diesem langen Tag fiel ich spätabends erschöpft aber zufrieden in mein Bett.

Eines Tages wollten wir sehenswerte Wasserfälle besuchen, doch die waren nirgends zu fin-



Ausblick auf das Meer

den. Der Weg durch den Wald war nicht ganz ohne, es war steil und immer wieder mussten wir irgendwo hinauf- oder hinunter klettern – und das bei leichtem Regen und mit völlig falschem Schuhwerk! Auf einen Krebs, der ziemlich grimmig drein schaute, wäre ich auch beinahe getreten. Dieses kleine Abenteuer war trotzdem lohnenswert, es hat Spass gemacht.

Bald war die Woche um, und wir mussten uns wieder auf den Weg zum Flughafen machen. Ganz gesund waren wir leider nicht mehr, jeder klagte die Woche durch und auf dem Rückweg



DER HOFBERG WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGS

Die Geschichte des Hofbergs begann nicht erst vor 25 Jahren – Gerhard Linder, seit Jahrzehnten in Schweden wohnhaft, denkt an die prägenden Jahre zurück, die er als Kind auf dem Hofberg verbrachte.

Mein erster Kontakt mit dem Hofberg und Hanni Pestalozzi muss 1941 oder 1942 stattgefunden haben: Hanni Pestalozzi und meine Brüder Ruedi und Werner, die bereits auf dem Hofberg lebten, besuchten mich bei Familie Quenzer in Winterthur, wo ich als Flüchtlingskind untergebracht war. Die Quenzers schickten mich später zu ihrer Tochter nach Bern, anschliessend kam ich nach Ägeri ZG in ein Kinderheim und ging dort in eine Internatsschule. Irgendwann, so meine Erinnerung, sass ich dann im Zug nach Wil und wurde vom Bahnhof aus mit dem Pferdewagen auf den Hofberg gebracht, wo mich meine Brüder erwarteten – Nun waren wir drei Linder-Buben wieder vereint!

Fortan ging ich in Wil zur Schule, von der wir manchmal aufgeregt – oder gar mit einem blauen Auge! – nach Hause kamen. Hanni Pestalozzi kümmerte sich immer um uns und wollte natürlich wissen, was passiert war. Einmal mussten wir ihr berichten, dass uns zwei oder drei Mitschüler verfolgt, geschlagen und «Heil Hitler» nachgerufen hatten. Hanni nahm sofort Kontakt mit Lehrer Frei auf, der sich am nächsten Tag vor die Klasse stellte und mit Nachdruck erklärte: «Gerhard spricht eine etwas andere Sprache als wir, er ist aber trotzdem ein Schweizer!» Mit ihrem sofortigen Eingrei-

fen zeigte uns Hanni, dass sie auf unserer Seite stand und um unser Wohl besorgt war. Sie war viel unterwegs, und es war uns stets eine Ehre, wenn wir sie begleiten durften. Auf dem Weg zum Bahnhof oder unterwegs wurden auch viele Probleme besprochen und gelöst; einmal sagte sie mir zum Beispiel in einem bestimmten, gar strengen Ton: «Gerhard, du musst unbedingt Schwyzerdütsch sprechen!»

Auf dem Hofberg gab es immer etwas zu tun: Hühner füttern und ausmisten, Heu für die Schafe verteilen, in der Küche helfen, unsere Betten machen, Büscheli holen und im Kachelofen eifeuern. Im Sommer kamen viele Kinder aus der Stadt zu Besuch. Hanni schickte sie oft zu uns und meinte: «Die Linder-Buben

in die Schweiz mal über Übelkeit, Hals- oder Kopfschmerzen. Die starken Klimaanlage waren daran sicher auch schuld. – Obwohl die Ferienwoche wegen der vielen Unternehmungen, Erlebnisse und Eindrücke recht anstrengend war, kann ich schlussendlich voller Überzeugung sagen: Die Zeit in Griechenland war grossartig!

Rebecca Hinnen Bewohnerin



wissen immer etwas zu tun, mit denen wird es euch nicht langweilig!» Wir genossen es mit den Spielkameraden und waren froh, wenn sie uns im Hühnerstall und bei den Schafen halfen. Im Herbst lasen wir jeweils Nüsse auf, was uns stets besonders grosse Freude bereitete.

Wenn auf dem Bauernhof Not am Manne war, durften wir sogar Kühe melken; ich erinnere mich gut, dass wir es nie lassen konnten, den Milchstrahl auf die Katze zu richten, wenn sie in der Nähe war! Wir Kinder waren im Herbst jeweils mit Freude bei der Obsternte dabei und natürlich auch, wenn nachher Birnen und Äpfel mit der Mostpresse verarbeitet wurden. Der Hofberg pflanzte sogar Raps, Flachs und Mohn

Gerhard Linder bei einem
Besuch im Sommer 2011



an. Auch da halfen wir gerne bei der Ernte und beim Verarbeiten; weniger beliebt war allerdings das Dreschen, weil es eine staubige Angelegenheit war. Äpfel, Nüsse und selbstgebackenes Brot schmeckten zum Zvieri einfach wunderbar – und wie liebten wir erst das von Heddy zubereitete Birchermüesli!

Regelmässig kamen Mädchen, die auf anderen Bauernbetrieben ein landwirtschaftliches Lehrjahr absolvierten, für ihren wöchentlichen Schultag zu uns auf den Hofberg. Hanni vermittelte den jungen Frauen, dass es wichtig war, mit der Zeit zu gehen und Bauernbetriebe zu modernisieren, aber auch das Alte und Bewährte zu pflegen. Ich glaube, der Hofberg gehörte zu den ersten Haushalten, der einen Kühlschrank anschaffte!

Zum Leben auf dem Hofberg gehörte auch Heddy; sie hatte Probleme mit dem Gehör, und auch das Reden fiel ihr schwer. Für uns Kinder war sie wie eine grosse Schwester und immer für uns da! Heddy war im Haushalt sehr tüchtig und brachte den Bauernschülerinnen zudem das Weben bei.

Neben Hanni und Heddy waren Hannis Schwestern Nicka (Veronika) und Heidi, ihr Schwager Hans sowie die Bürohilfe Berti nicht vom Hofberg wegzudenken! Und selbstverständlich gehörte auch Hanni Pestalozzis Mutter – die wir Tante Emmi nennen durften – zum Leben auf dem Hofberg.

Manchmal hüpfen wir Kinder im Heuschopf herum, was Hans nicht gerne sah. Nachdem er es am Nachmittagskaffee mit den anderen besprochen hatte, durften wir aus Sicherheits-

gründen nicht mehr im Heu herumhüpfen. Das war schade, zumal wir dort einige Eier gefunden hatten, was bewies, dass der Schuppen nicht nur bei uns Kinder beliebt war.

Überhaupt erlebten wir viel und genossen das Leben auf dem Hofberg: Was für ein Abenteuer war es zum Beispiel, wenn wir vorne auf dem Pferdewagen sitzend in die Molkerei und anschliessend zum Einkaufen mitfahren durften! Ich erinnere mich auch gut, wie wir den 1. August im Gedenken an Wilhelm Tell jeweils mit einem Armbrustschiessen begingen. Abends fand dann ein Lampionumzug zum grossen Funkenfeuer statt, das dort entfacht wurde, wo heute der Wiler Turm steht. Wenn wir beim Föhrenwäldchen vorbeikamen, mussten wir mit den Lampions immer besonders vorsichtig sein und sie gegen das Tal halten! Manchmal gingen wir zum Baden in die Stadt hinunter, im Frühling trieben wir die Schafe zum Bahnhof, sie kamen auf eine Alp. Als wir älter waren, durften mein Bruder Ruedi und ich sogar Bertis Ferienhaus in Wildhaus benutzen. Was für ein Vertrauen!

Eines Morgens wurden wir von Tante Emmi aufgefordert, still zu sein und aufmerksam Radio zu hören. Wir staunten und waren stolz, als wir eine vertraute Stimme vernahmen: Der Landessender Beromünster übertrug eine Rede von Hanni Pestalozzi, die zur Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes gewählt worden war. Tante Emmi erzählte uns manchmal vom Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II, welcher im Jahre 1912 stattgefunden hatte.

Im Wald stand ein Blockhaus, wo manchmal gegrillt wurde, und am kleinen Bach bauten wir

Buben oft Kanäle und Stauseen. Mit Berti spazierten wir einmal zu einer Hühnerfarm und bestellten dort Küken; auf solchen Spaziergängen brachte sie uns viele Namen von Blumen und Vögeln bei. Ja und Hannis Schwester Heidi, von Beruf Kinderkrankenschwester, war unsere «Spieltante», mit der wir oft Völkerball und andere Spiele – oder bei schlechtem Wetter «Elfer raus!» – spielten.

Bei gutem Wetter assen wir oft draussen unter der Linde, Hanni spielte Handorgel und wir sangen miteinander. Die Vorführung von Chaplin-Filmen war für uns stets ein ganz besonderes Erlebnis – eine Tradition, welche die heutige Wohngemeinschaft mit ihren Filmnächten wieder aufgenommen hat.

Immer wieder kamen frühere Hofbergkinder zu Besuch, was für uns stets ein besonderes Ereignis war. Einmal wurde gar ein Besuch aus Afrika angekündigt; wir Kinder waren voller Vorfreude, wurden aber enttäuscht, weil die Besucher genau gleich aussahen wie wir!

Es gab aber auch traurige, ernste Momente, z.B. als wir vom Hofberg aus die schweren Bombenflieger ganz nahe über der Altstadt von Wil sahen, bevor diese die Stadt Schaffhausen bombardierten. Bald darauf atmeten wir aber auf: Der Krieg war beendet, wir Kinder rannten von der Schule nach Hause und riefen laut «Friede, Friede!» Ein Jahr später zogen mein Bruder Werner und ich zu unseren Eltern nach Uzwil, welche unterdessen dort Wohnsitz genommen hatten. Unser Bruder Ruedi blieb noch etwas auf dem Hofberg, weil Hanni Pestalozzi darauf drängte, dass er die Schule in Wil ab-

schloss. Sie hatte ihm zudem bei einem Bootsbauer in Steckborn TG eine Lehrstelle besorgt.

Rückblickend bin ich sehr dankbar für die Jahre, die ich auf dem Hofberg verbrachte, und würde allen Kindern dieser Welt wünschen, dass sie so schöne Tage wie wir erleben und geniessen dürfen. – Ob mich Hanni, Heidi, Nicka, Berti, Heddy, Hans und Tante Emmi hören, wenn ich ein lautes DANKE rufe?

Gerhard Linder

ALS ES NOCH KEINE FILMNÄCHTE GAB

Auch Annekäthi Kästli-Oppliger aus Züberwangen, regelmässige Besucherin unserer Filmnächte, kennt den Hofberg aus früheren Zeiten ...

Im Frühling 1971, ein paar Monate nach meinem 15. Geburtstag, begann ich die bäuerliche Haushallehre. Den wöchentlichen Schultag besuchte ich mit anderen Lehrtöchtern im Hause Pestalozzi auf dem Hofberg oberhalb von Wil.

Der Schultag bot uns eine willkommene Abwechslung zum strengen Arbeitsalltag im Lehrbetrieb. Damals galt es noch als normal und zulässig, die Lernenden zwölf Stunden pro Tag zu beschäftigen. Entsprechend war es eine harte, aber dennoch gute Zeit, in der wir Lehrtöchter das nötige Rüstzeug für das Leben im bäuerlichen Alltag bekamen.

Es war auch die Zeit, als man noch Fräulein Pestalozzi und Fräulein Paniz sagte. Ich sehe Hanni Pestalozzi noch vor mir, immer in der

Tracht! Ihr Motto lautete: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Sie hatte eine starke und beeindruckende Ausstrahlung, die mir unvergessen blieb, und vermittelte uns mit grosser Überzeugung, welch wichtige Bedeutung einem gesunden Bauernstand für unser schönes Land, die Schweiz, zukommt. Auch die Rolle der Frau war ihr ein besonderes Anliegen. Sie wollte, dass die Bäuerinnen durch eine fundierte Ausbildung ein gutes Selbstwertgefühl und ein gesundes Selbstvertrauen bekommen; gerade auch an der Seite ihrer Männer!

In meinem Herzen bin ich eine Bäuerin geblieben. Auch ohne Bauernhof, und obwohl ich nicht in einer bäuerlichen Umgebung lebe, trage ich als Kleintierhalterin eine Zufriedenheit in mir. Vom Hofberg durfte ich eine gewisse Kraft für mein weiteres Leben mitnehmen, die mich noch heute trägt: «Achte jedes Mannes Vaterland, das deine aber liebe!»

Annekäthi Kästli-Oppliger



DAS HOFBERG TEAM VERDIENT GROSSEN DANK, ABER ...

Rückblickend war 2013 für das Hofberg Team ein strenges, anspruchsvolles Jahr. Die Arbeit mit den Menschen, die auf dem Hofberg leben und meist auch Beschäftigung finden, stellte hohe Anforderungen an die Mitarbeitenden, liess uns manchmal gar die Grenzen unserer Möglichkeiten und Kräfte spüren; viele Bewohnerinnen und Bewohner hatten nämlich mit ihrer Stabilität zu kämpfen und mussten schwere Zeiten durchstehen, in denen sie auf Beistand, Zuwendung und Unterstützung angewiesen waren. Einige konnten leider nicht wie vorgesehen von unserem Angebot profitieren und mussten wieder austreten. Dennoch: Es waren erstaunliche Entwicklungen möglich! Manch neue Perspektive eröffnete sich, enorme Fortschritte wurden gemacht und konsolidiert, man blieb dran, rappelte sich immer wieder auf.

Ein Mensch, der nicht an psychischen Beeinträchtigungen leidet, hat oft keinerlei Vorstellung davon, was die Bewohnerinnen und Bewohner unserer Institution schon durchgemacht haben: Viele verloren im Laufe ihrer Leidenszeit nicht nur die Arbeitsstelle, den Partner oder ihren ganzen Freundeskreis, sondern auch den Glauben an sich selbst! Die meisten wurden bzw. werden über Jahre hinweg von massiven Ängsten, Zwängen, Panik, Verzweiflung, Traurigkeit, Wahnvorstellungen, Selbstzweifeln, Antriebslosigkeit und sozialer Isolation geplagt. Nicht wenige unter ihnen sprachen sich zuweilen jegliche Existenzberechtigung ab, glaubten nicht mehr an eine Zukunft, wollten gar mit dem Leben abschliessen und sterben. Irgendwann

jedoch durchbrachen sie den Teufelskreis, boten den plagenden Krankheitssymptomen Paroli, indem sie erfolgversprechende Möglichkeiten – zu denen auch Medikamente gehören können – ausschöpften, Fortschritte erzielten, vorwärts kamen und im Zuge einer positiven Entwicklung langsam wieder an sich selbst zu glauben begannen.

Welchen Anteil an den Therapieerfolgen, die auf dem Hofberg im 2013 erzielt wurden, darf sich wohl das Team zuschreiben? – Eine heikle Frage, die ich etwas provokativ beantworten möchte.

Ohne unser Licht unter den Scheffel zu stellen, behaupte ich aus Überzeugung, dass wir als Team letztendlich nur sehr begrenzt Einfluss haben. Klar, wir alle setzen uns ein – von der Praktikantin, die nicht aufgibt, bis sich ein Bewohner nach einer Viertelstunde endlich entschliessen kann, im Garten vor dem Haus einige Rüebli zu ernten, bis zur ausgebildeten Sozialpädagogin, die auch nach wiederholten Rückfällen einer von ihr begleiteten Bewohnerin liebevoll Mut zuspricht und sie in ihrer Trauer nicht alleine lässt –, aber schlussendlich liegt der Schlüssel zum Erfolg bei den Bewohnerinnen und Bewohnern, die sich auf unser Angebot einlassen und den «Raum zum Leben» nutzen, der ihnen die Therapeutische Wohngemeinschaft Hofberg zur Verfügung stellt.

Unseren meist langjährigen Teammitgliedern danke ich dennoch uneingeschränkt herzlich für den grossen Einsatz im Berichtsjahr! Ihr alle



habt euch auf die Menschen eingelassen, die zu uns kamen, und seid ihnen liebevoll, wertschätzend und unvoreingenommen begegnet. Auch hohe Fachkompetenz und viel Erfahrung habt ihr in die Waagschale geworfen, nichts unversucht gelassen und oft Geduld gezeigt, die ihresgleichen suchte.

Aber, und davon bin ich zutiefst überzeugt, die wahren Helden auf dem Hofberg sind die Bewohnerinnen und Bewohner!

Thomas Seemann Heimleiter

BERICHT TRÄGERVEREIN

Der vorliegende Jahresbericht vermittelt Ihnen – liebe Leserin, lieber Leser – vielfältige Einblicke in den lebendigen Alltag der Therapeutischen Wohngemeinschaft Hofberg. In meinem 25. Jahresbericht als Präsident des Trägervereins möchte ich dem nichts mehr beifügen, sondern im Folgenden darüber berichten, was mich im Jubiläumsjahr persönlich berührte und mir speziell in Erinnerung blieb.

Was den Hofberg ausmacht und was er bietet, ist ein Grund zur Freude Die Beschreibung unseres Angebots im Impressum des Jubiläumsbüchleins «Ein guter Ort» fasst das Wesentliche in wenigen Sätzen zusammen: Die Therapeutische Wohngemeinschaft Hofberg in Wil SG stellt seit 1988 zwölf Wohn-/Therapieplätze für erwachsene Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen zur Verfügung. Die entwicklungsorientierte, soziotherapeutisch ausgerichtete Betreuung und Begleitung durch erfahrenes Fachpersonal ist in der von Bund und Kanton anerkannten Institution an sieben Tagen pro Woche während 24 Stunden gewährleistet. Unser schönes, oberhalb der Altstadt von Wil gelegenes Haus mit viel Umschwung und Kleintierhaltung bietet ein ideales Umfeld, um nach schwierigen Zeiten und Krisen wieder zur Ruhe zu kommen und Boden unter den Füssen zu gewinnen. Wer (noch) nicht extern arbeitet, profitiert in unserer Tagesstruktur von der abwechslungsreichen, naturnahen Beschäftigung. Seit einigen Jahren verfügen wir zudem über ein Kreativatelier in der Altstadt und seit Sommer 2012 über vier externe Wohnplätze im Nieselbergquartier. – Was alles in den vergan-

gen 25 Jahren möglich war, wurde mir im Jubiläumsjahr erneut bewusst und erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit!

Kein Jubiläumsfest, dafür ein facettenreiches Jubiläumsjahr Ganz bewusst verzichteten wir auf einen grossen Anlass; eine Feier fand nämlich bereits im Jahre 2009 statt, als wir mit vielen Gästen dankbar auf 20 Jahre zurückblicken durften. Wir wollten mit unserer Jubiläumspublikation «Ein guter Ort» stattdessen etwas Nachhaltiges schaffen; die einfühlsame Autorin Daniela Kuhn beeindruckte dabei mit ihrem stimmigen Text genauso, wie der Fotograf Daniel Rihs mit seiner prägnanten Bildsprache.

Ergänzend zielte ein Fotoprojekt darauf ab, unserer Bewohnerschaft im übertragenen Sinne eine Stimme zu verleihen, was nach meiner Meinung gut gelang: Die Ausstellung mit den beeindruckenden Bildern stiess an den Filmnächten auf reges Interesse, und den Erlebnisbericht einer massgeblich am Projekt beteiligten Bewohnerin finden Sie einige Seiten weiter vorne. Ausserdem hoffen wir, Ihnen mit der beigelegten, aus dem Fotoprojekt entstandenen Kartenserie eine Freude zu bereiten, Sie zum Nachdenken anzuregen und dadurch über das Jubiläumsjahr hinaus etwas zu bewirken ...

Zu guter Letzt wurde das Hofberg Logo im 2013 mit der Ergänzung «25 Jahre» versehen und wies dadurch auf Prospekten, Couverts und im Internet kontinuierlich auf unser besonderes Jahr hin.

Dankeschön nach vielen Seiten Zuallererst danke ich der jungen Bewohnerin und den beiden Bewohnern, die das gelungene Jubiläums-

Fotoprojekt durchführten, ganz herzlich für deren persönliches Engagement – eure Bilder beeindruckten mich!

Ein weiterer, nicht minder herzlicher Dank geht an die externen Fachleute, die am Entstehen unserer Jubiläumspublikation beteiligt waren: Daniela Kuhn, Zürich (Text); Daniel Rihs, Bern (Fotos); Adelheid Schürmann, Luzern (Gestaltung); Andreas Baldegger (Druckerei Baldegger, Winterthur); Franziska Koller (Handbuchbindelei Kornhaus, Dussnang).

Ebenfalls danke ich allen engagierten und kompetenten Menschen, die im Berichtsjahr unermüdlich zum Wohle der Bewohnerinnen und Bewohner beitrugen: Insbesondere dem Heimleiter Thomas Seemann und dem bewährten Hofberg Team, den Angehörigen und den Vertreterinnen und Vertretern der Bewohnerschaft, der Ärzteschaft und weiteren Fachpersonen in Kliniken und freier Praxis.

Auch allen involvierten Behörden und Ämtern in Kantonen und Gemeinden, unserer Nachbarschaft auf dem Hofberg bzw. im Quartier sowie meinen Kolleginnen und Kollegen im Vorstand des Trägervereins sei herzlich gedankt.

Nur dank grossem Einsatz vieler Beteiligten – einige an der Front, einige im Hintergrund – ist es überhaupt möglich, dass Menschen auf dem Hofberg von einem fundierten Angebot profitieren und sich weiterentwickeln können.

Thomas Bühler Präsident Trägerverein Therapeutische Wohngemeinschaft Hofberg

FINANZEN

ERFOLGSRECHNUNG

Personalaufwand
Sachaufwand
Total Aufwand

Betriebsertrag

Jahresergebnis
ausserordentlicher / zeitfremder Aufwand & Ertrag
Rückstellung Rückerstattung Überschüsse

Differenz

BILANZ

Umlaufvermögen
Anlagevermögen
Total Aktiven

Fremdkapital

Verbindlichkeiten & Abgrenzungen
Beiträge Bund und Kanton

Eigenkapital

Vereinskapital (Verlustvortrag)
Schwankungsreserve
Rückstellung Rückerstattung Überschüsse
Ergebnis

Total Passiven

BELEGUNG

Auslastung in Prozent

	2013	Vorjahr
Fr.	- 899 475.90	Fr. - 897 421.55
Fr.	- 420 061.10	Fr. - 344 721.70
Fr.	- 1 319 537.00	Fr. - 1 242 143.25
Fr.	1 500 720.22	Fr. 1 270 134.53
Fr.	181 183.22	Fr. 27 991.28
Fr.	111 430.00	Fr. 8 079.09
Fr.	- 57 144.27	Fr. -
Fr.	235 468.95	Fr. 36 070.37

	31.12.2013	Vorjahr
Fr.	837 184.74	Fr. 590 537.48
Fr.	2 616 858.40	Fr. 3 005 212.90
Fr.	3 454 043.14	Fr. 3 595 750.38

Fr.	- 1 065 801.34	Fr. - 1 557 165.80
Fr.	- 2 350 513.00	Fr. - 2 293 469.00
Fr.	324 623.84	Fr. 324 623.84
Fr.	- 69 739.42	Fr. - 33 669.05
Fr.	- 57 144.27	Fr. -
Fr.	- 235 468.95	Fr. -36 070.37

Fr.	- 3 454 043.14	Fr. - 3 595 750.38
-----	-----------------------	---------------------------

91 Prozent

95 Prozent

DIVERSE INFORMATIONEN

SPENDEN

Auch im 2013 duften wir von anonymer Seite eine grössere Spende entgegennehmen, welche wir für die Hofbergferien 2014 verwenden werden. Besten Dank!

REVISIONSSTELLE

Buchhaltung und Jahresrechnung wurden von der Credor AG Wil revidiert.

QUALITÄTSMANAGEMENT

Für die Zertifizierung arbeiten wir mit KASSOWITZ & PARTNER AG, Winterthur, zusammen.





TEAM

Im Berichtsjahr 2013 bestand das Hofberg Team aus folgenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern:

Berni Lenherr Sozialpädagogin FH; Einzel-förderung

Dani Gehrig Pflegefachmann Psychiatrie DN II; Leiter Tagesstruktur, stv. Heimleiter

Eva Egli Sozialpädagogin FH; Betreuung

Fabienne Scherrer Vorpraktikantin (ab November); Tagesstruktur

Jasmin Zimmermann Sozialpädagogin FH; Betreuung

Julia Eugster Praktikantin FHS St. Gallen (ab Juli); Tagesstruktur

Katharina Ehrat dipl. Pädagogin Universität Innsbruck; Betreuung

Ludwig Ruckstuhl Sozialpädagoge FH; Betreuung, Qualitätsmanagement

Mariann Gisler Vorpraktikantin (bis Juni); Tagesstruktur

Marie-Christine Dutkiewicz-Aeberli Sozialpädagogin FH; WG Stadt, stv. Leiterin Tagesstruktur

Simon Gerber Sozialpädagoge FH; Betreuung

Thomas Seemann Psychologe FH, Betriebs-ökonom FH; Heimleiter

TRÄGERVEREIN

Der Vorstand des Trägervereins besteht aus folgenden Personen:

Thomas Bühler Wil, Präsident; pat. Rechts-agent /alt Stadtrat; im Vorstand seit 1991

Thomas Kauth Eschlikon, Aktuar; dipl. Sozialarbeiter; im Vorstand seit 1991

Claudia Kuhn Romanshorn, dipl. Pflege-fachfrau Psychiatrie; im Vorstand seit 1999

Roland Manser Wil, dipl. Sozialarbeiter FH; im Vorstand seit 2007

Ulla Ogger Wilen b. Wil, dipl. Pflegefach-frau Psychiatrie; im Vorstand seit 2009

Kurt Eichelberger Gossau, alt Personal-chef; im Vorstand seit 2010





Therapeutische Wohngemeinschaft Hofberg • Obere Hofbergstrasse 34 •
9500 Wil SG • Telefon 071 911 26 16 • info@hofberg.ch • www.hofberg.ch